

St. Gallen an der Wiege der deutschen Sprache

*Das Althochdeutsche von St. Gallen im Rahmen der frühdeutschen Sprach- und Überlieferungsgeschichte*¹⁾

VON STEFAN SONDEREGGER

Das Althochdeutsche, die älteste schriftlich bezeugte Stufe der deutschen Sprache, ist erst langsam im Verlauf des frühen Mittelalters aus den Stammesdialekten der Franken, Bayern, Alemannen und Langobarden zu einer zunächst noch wenig einheitlichen Sprache erwachsen, die dann Ende des 11. Jahrhunderts und im 12./13. Jahrhundert geglätteter ins höfische Mittelhochdeutsch übergeht. Oberdeutsch und Fränkisch sind die beiden tragenden Schichten des Althochdeutschen, zu denen sich südlich der Alpen mit deutlicher Verbindung zum Bairischen noch das Langobardische im oberitalienischen Raum gesellt. Althochdeutsch heißt somit – und das wird durch die eben in den entscheidenden Jahrhunderten erst allmählich einsetzenden Sprachquellen immer aufs neue erhärtet – Vielfalt einzelner Mundarten seit dem 8. Jahrhundert; weitgehendes sprachliches Eigenleben der bedeutendsten Überlieferungsorte trotz mancher gegenseitiger Beziehung; Neuschaffung und Neusetzung gesprochener Volkssprache in schriftlicher Form oder Adaption des lateinischen Schriftsystems – gelegentlich vermehrt durch Runenzeichen – für eine neue Schreibsprache althochdeutscher Prägung; erst langsames Zusammenwachsen verschiedener Mundarten einer wunderbar schallvollen, vokalreichen Sprache in einer durch die politische Vormachtstellung der Franken bestimmten Umwelt, einer Vormachtstellung übrigens, die für die Sprachgeschichte des frühen Deutschen seit merowingischer Zeit bedeutsam wird²⁾; erste Versuche, einer rein bäuerlichen Muttersprache das hohe Gedankengut einer christlich-

1) Nach Vorträgen an der Gallus-Feier vom 16. Oktober 1964 im Stadttheater zu St. Gallen und an der Universität Freiburg i. Br. am 10. Februar 1965. Der Aufsatz berührt sich teilweise mit des Verfassers Darlegungen »Das Althochdeutsche im Bodenseegebiet; der Anteil von St. Gallen und Reichenau am Werden der deutschen Sprache«, Bodenseebuch 40 (Kreuzlingen 1965), 140–159. Die Karten sind nach Entwürfen des Verfassers gezeichnet von Erwin Zimmerli, Graphiker VSG, St. Gallen.

2) Vgl. besonders FRIEDRICH MAURER, Zur vor- und frühdeutschen Sprachgeschichte, in: Dichtung und Sprache des Mittelalters, Gesammelte Aufsätze, Bern–München 1963, 286–298 und ders., Die ›westgermanischen‹ Spracheigenheiten und das Merowingerreich ebda. 299–309; RUDOLF SCHÜTZEICHEL, Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen, Studien zur historischen Sprachgeographie, Tübingen 1961, 79 ff. (IV. 1. Zur sprachgeschichtlichen Problematik der Merovingerzeit, 2. Die Francia Rinensis, 3. Das merovingische Großreich usw.).

antiken Bildungswelt zu erschließen. Wenig wüßten wir von der ältesten Stufe des Deutschen, wenn nicht die Klöster des frühen Mittelalters auch der Volkssprache und ihrer Aufzeichnung, ja selbst volkssprachlicher Dichtung größte Aufmerksamkeit und sammlerischen Eifer hätten angedeihen lassen. Oft genug geschah dies freilich im Dienste des Lateins, im Dienste lateinisch-christlicher und lateinisch-antiker Kultur, wirkte aber von da hinein in das frühe Deutsche, an dessen Wiege – wie Theodor Frings³⁾ es formuliert hat – Antike und Christentum stehen. Man kann auch sagen: zur siedlungsgeschichtlichen Voraussetzung einer fortschreitenden Südwanderung frühgermanischer Binnenstämme über Main und Limes hinaus zum Ober- und Hochrhein, ins Bodenseegebiet, in die heutige deutsche Schweiz und zu den bayrischen Alpen gesellte sich der missions- und kirchengeschichtliche Hintergrund von Klostergründungen und Bekehrung, ja das bildungsgeschichtliche Ereignis einer Vereinigung von Antike und Christentum im Südgermanischen, wie sie gerade und von allem Anfang im Althochdeutschen sprachliche Gestalt angenommen hat. In diesem größeren Zusammenhang ist nun auch St. Gallen an der Wiege der deutschen Sprache zu sehen.

Schon ein erster Blick auf die Karte der Hauptorte althochdeutscher Überlieferung (Karte 1) zeigt uns, wie nördlich der Alpen im Bodenseegebiet gleich zwei Hauptträger althochdeutscher Sprachkultur anzusetzen sind: St. Gallen und die Reichenau. Wie ist es dazu gekommen? Siedlungsgeschichtlicher Hintergrund bleibt der Vorstoß der Alemannen aus dem Maingebiet nach Südwestdeutschland und an die obere Donau im 3. Jahrhundert, ins Bodenseegebiet seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und südwärts über den Hochrhein seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Als älteste Spuren alemannischer Siedlung der Landnahmezeit dürfen besonders die vielen Ortsnamen auf *-ingen* gelten, die sich wie ein Kranz vor allem um das nordwestliche Bodenseeufer zu legen vermochten: z. B. Ober- und Unteruhldingen, Überlingen, Sipplingen am Nordufer des Überlinger Sees; Espasingen, Nenzingen, Orsingen usw. westlich davon; Stahringen, Güttingen, Möggingen, Liggeringen im Nordwestteil und Dettingen bzw. Wollmatingen im Südostteil des Bodanrückens; Markelfingen am Gnadensee; die vielen *-ingen*-Orte im Raum Singen; Ermatingen am Untersee sowie Scherzingen und Güttingen am Südufer des Bodensees. Damit ist sozusagen ein ältester Siedlungsraum markiert, an den sich im Verlauf der althochdeutschen Zeit, also bis ins 11. Jahrhundert hinein, weitere Ortsnamengruppen zum Beispiel auf *-dorf*, *-stetten*, *-inghofen*, *-inghusen* und *-weill/wil*, *-wiler* anlehnen, die wir, wie auch die Gruppen der Rodungsnamen, hier nicht näher beleuchten wollen. Die Namenskunde des Bodenseegebietes, sozusagen des Vorfeldes von St. Gallen, lehrt aber noch ein weiteres: die alemannischen Siedler trafen hier stellenweise auf eine vordeutsche illyrisch-venetische oder galloromanische Siedlerschicht, die im Gebiete des Seeraumes

3) THEODOR FRINGS, Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl., Halle 1957, S. 58–75.

Die Hauptorte althochdeutscher Überlieferung



Karte 1

durch vordeutsche Fluß- oder Seennamen wie Rhein, Argen, Thur, Sitter, Lacus Venetus (« Venetischer See«, bei Pomponius Mela 43 n. Chr.) oder Ortsnamen wie Eschenz (Tasgaetium), Arbon (Arbona), Bregenz (Brigantia) in Erscheinung tritt, was auch durch Zeugnisse antiker Autoren ergänzt werden kann. Was der klösterlichen Kultur des Bodenseegebietes an Althochdeutschem vorausliegt, sind somit die ältesten Schichten deutscher Ortsnamen, die in ihren Altersgruppen gleichzeitig das erste Bild alemannischer Siedlung unseres Raumes vermitteln und durch die Mischung mit Vor-

deutschem die enge Verflechtung mit der den Alemannen vorausgehenden, durch sie dann assimilierten, zahlenmäßig relativ kleinen Bevölkerung beleuchten⁴⁾.

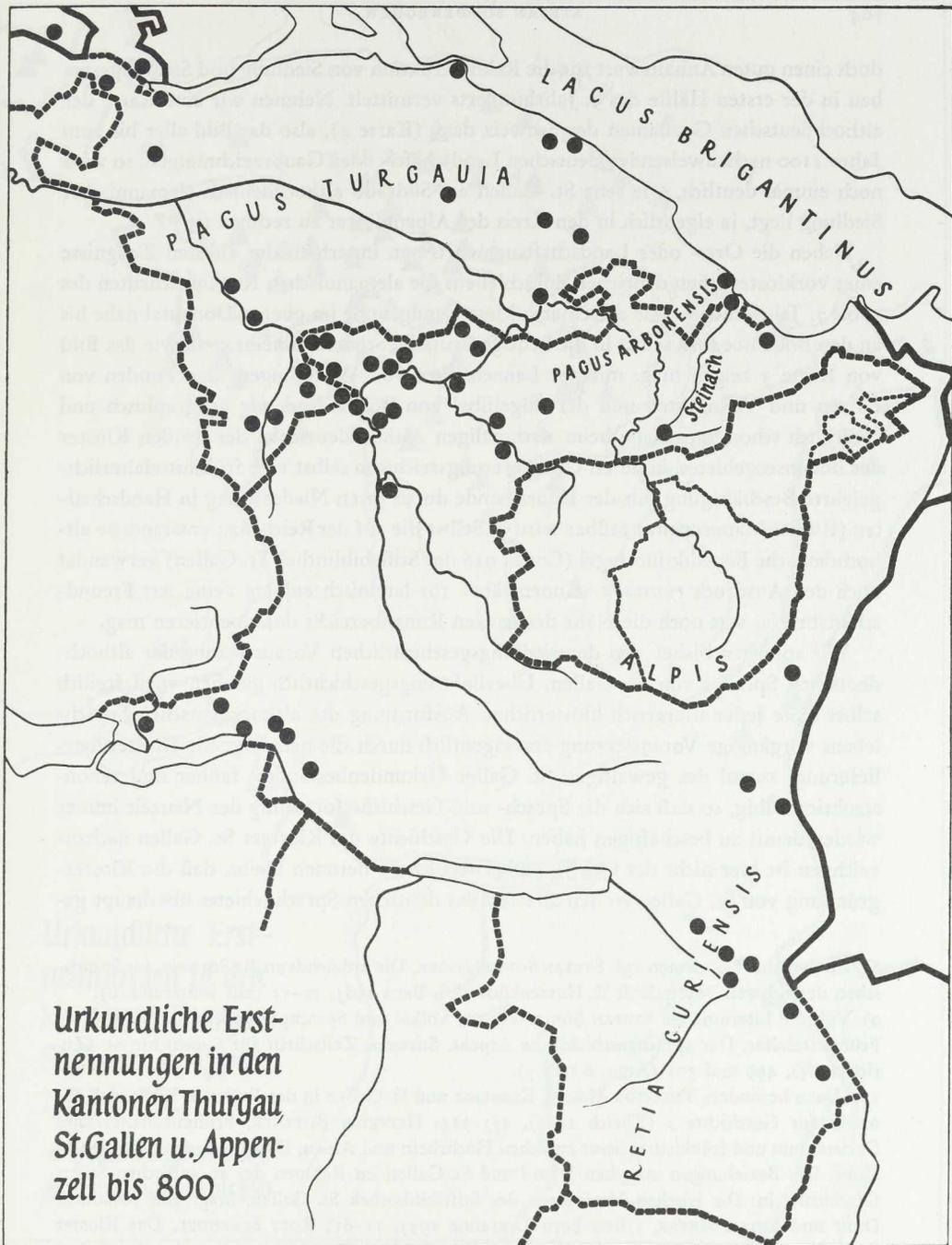
Gerade der Hintergrund des gewaltigen St. Galler Urkundenmaterials⁵⁾ läßt uns auf dem Gebiet der Nordostschweiz und ihren Grenzstreifen deutlich den allmählichen Siedlungsausbau schauen, der sich hier zwischen Romanischem am Bodensee, im Rheintal, im Walensee-Seeztal-Gebiet, im Churer Raum und dem neu vorstoßenden Alemannischen vollzog. Sprechen für die St. Galler Gegend die Zeugnisse der Lebensbeschreibungen des hl. Gallus⁶⁾ für das 7. und frühe 8. Jahrhundert an verschiedenen Stellen immer wieder von der Einsamkeit und Abgeschiedenheit (lat. *solitudo, heremus, secreta silvarum*) des Gebietes; fliehen die Einwohner des frühmittelalterlichen Arbon noch vierzig Jahre nach dem Tode des Gallus vor dem Heereszug des alemannischen Otwini in die – wie es heißt – Einsamkeit der Zelle des Iren (lat. *in solitudinem et ad cellam viri Dei*); wird noch in einer in Kembs am Oberrhein ausgestellten St. Galler Privaturkunde anno 757 von der abgeschiedenen Lage der Galluskirche im Steinachtal gesprochen (lat. *super fluviolium Steinaba in solitudine in pago Durgaugense*); so zeigt sich aus den Urkunden und Namensnennungen, wie sehr dann in den folgenden Jahrhunderten das Gebiet der nördlichen Teile des Kantons St. Gallen um die Stätte des hl. Gallus, um das an Einfluß gewinnende Kloster von Alemannen besiedelt und erschlossen wird, ja wie die Siedler mehr und mehr in ein rechtliches Verhältnis zum Kloster treten⁷⁾. Vermittelt uns Karte 2 »Urkundliche Erstnennungen in den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Appenzell bis 800« das Bild von alemannischen Siedlungsschwerpunkten am Bodensee, im mittleren Thurtal, am oberen Zürichsee – wogegen die Landschaft um St. Gallen noch durchaus jene Siedlungsleere zeigt, von der die historischen Quellen ausdrücklich sprechen –, von romanischen im St. Galler Rheintal, so zeigt sich durch die urkundlichen Erstnennungen bis 850 (Karte 3) schon deutlich ein sich zunehmend verstärkender Siedlungsbau zwischen Bodensee und Thur, zwischen Thur und Murg und auf den Vorhöhen der Landschaft um St. Gallen, ja bis ins spätere Appenzellerland hinein, wobei das sich ergebende Bild freilich durch die Ausbreitung des st. gallischen Klosterbesitzes wesentlich mitbestimmt ist, aber

4) Zur Namenkunde des Bodenseegebietes neuerdings besonders OSKAR BANDLE, Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen, in: Sprachleben der Schweiz (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle), Bern 1963, 261–288; zur Geschichte i. a. OTTO FEGER, Geschichte des Bodenseeraums, Bd. 1 (Anfänge und frühe Größe), Konstanz 1956.

5) HERMANN WARTMANN, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. I–III, Zürich und St. Gallen 1863–1874 (dazu Sachregister zu Bd. I und II, St. Gallen 1921); Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, bearbeitet von F. PERRET, Bd. I, Rorschach 1961.

6) Vita Galli confessoris triplex, ed. BRUNO KRUSCH, Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum merovingicarum tom. IV, Hannoverae et Lipsiae 1904.

7) Die siedlungsgeschichtlich-namenkundlichen Aspekte und die Nachweise zu den oben zitierten Stellen im einzelnen ausführlich bei STEFAN SONDEREGGER, Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell an Hand der Orts- und Flurnamen, Appenzellische Jahrbücher 1957, 58. Heft, Trogen 1958, 3–68 (mit 13 Karten).



Urkundliche Erstnennungen in den Kantonen Thurgau, St.Gallen u. Appenzell bis 800

Karte 2

doch einen guten Anhaltswert für die Rekonstruktion von Siedlung und Siedlungsausbau in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts vermittelt. Nehmen wir eine Karte der althochdeutschen Gaunamen der Schweiz dazu (Karte 4), also das Bild aller bis zum Jahre 1100 nachzuweisenden deutschen Landschafts- oder Gaubezeichnungen, so wird noch einmal deutlich, wie sehr St. Gallen am Südrand althochdeutsch-alemannischer Siedlung liegt, ja eigentlich in den Kreis der Alpenklöster zu rechnen ist⁸⁾.

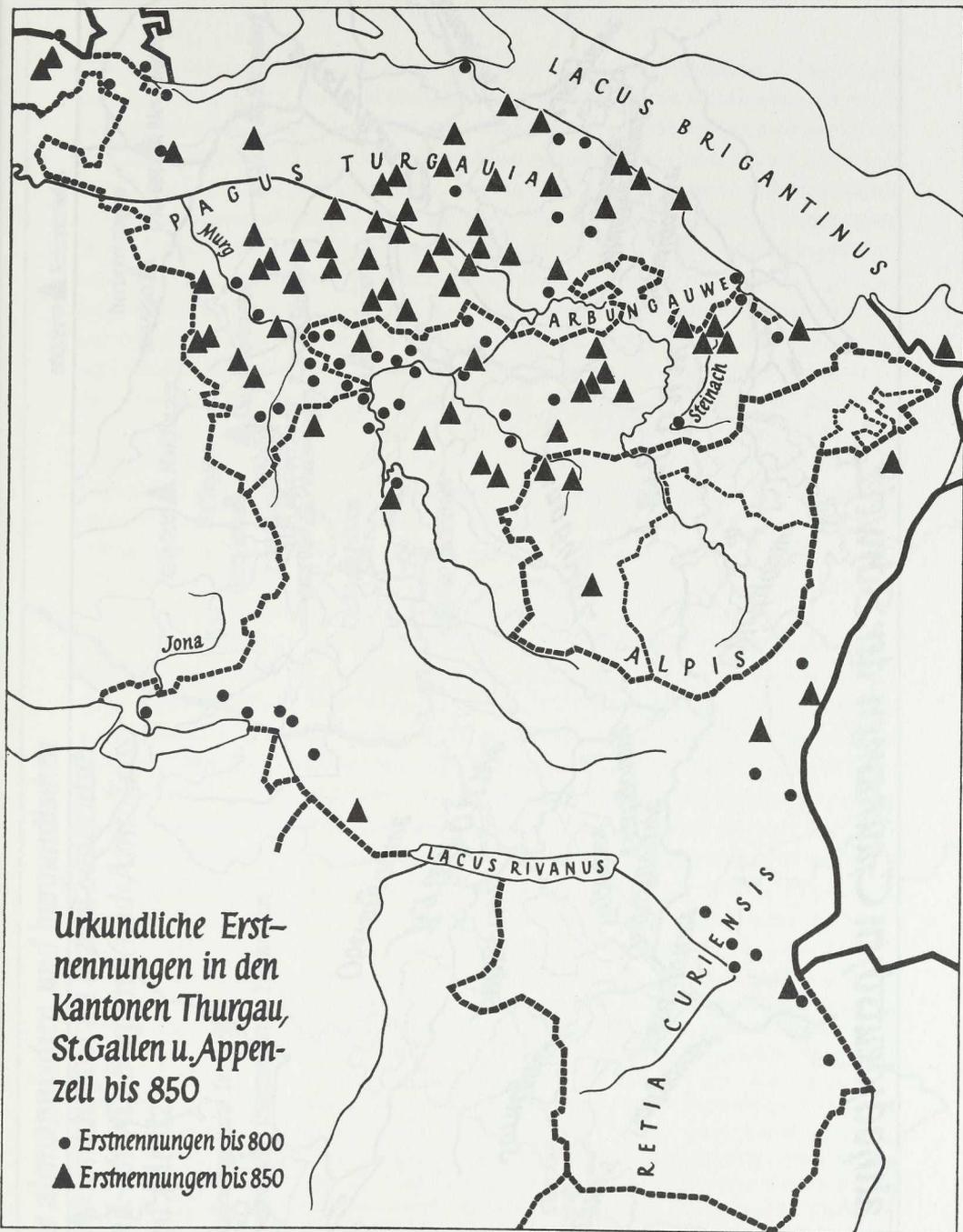
Neben die Orts- oder Landschaftsnamen treten innerhalb der ältesten Zeugnisse eines vorklösterlichen deutschen Sprachlebens die alemannischen Runeninschriften des 5. bis 7. Jahrhunderts, die aus einer reichen Fundgruppe im oberen Donautal nahe bis an den Bodensee und selbst in die heutige deutsche Schweiz hineinragen, wie das Bild von Karte 5 zeigen mag: mit der Lanzenspitze von Wurmlingen, den Funden von Fützen und Weingarten und der Bügelfibel von Bülach sind wir geographisch und sprachlich schon ganz nahe beim nachmaligen Althochdeutschen der großen Klöster des Bodenseegebietes, in deren Überlieferungsreichtum selbst eine frühmittelalterlich-gelehrte Beschäftigung mit der Runenkunde durch ihren Niederschlag in Handschriften (*Runica Manuscripta*) faßbar wird⁹⁾. Selbst die auf der Reichenau entstandene althochdeutsche Benediktinerregel (*Codex 916* der Stiftsbibliothek St. Gallen) verwendet noch den Ausdruck *runstaba* »Runenstäbe« für lateinisch *eulogia* »eine Art Freundschaftsbrief«, was noch die Nähe des ganzen Runenbereichs dokumentieren mag.

Wir sprachen bisher von der siedlungsgeschichtlichen Voraussetzung der althochdeutschen Sprache von St. Gallen. Überlieferungsgeschichtlich gesehen wird freilich selbst diese jeder literarisch-klösterlichen Ausformung des althochdeutschen Sprachlebens vorgängige Voraussetzung erst eigentlich durch die nachfolgende Klosterüberlieferung, zumal des gewaltigen St. Galler Urkundenbestandes, faßbar und rekonstruktionsfähig, so daß sich die Sprach- und Geschichtsforschung der Neuzeit immer wieder damit zu beschäftigen haben. Die Geschichte des Klosters St. Gallen nachzuzeichnen ist hier nicht der Ort¹⁰⁾, wobei freilich zu betonen bleibt, daß die Klostergründung von St. Gallen zu den ältesten des deutschen Sprachgebietes überhaupt ge-

8) Zu den ahd. Gaunamen vgl. STEFAN SONDEREGGER, Die althochdeutsche Schweiz, in: *Sprachleben der Schweiz* (Festschrift R. Hotzenköcherle), Bern 1963, 52–55 (mit weiterer Lit.).

9) Vgl. die Literatur bei STEFAN SONDEREGGER, Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter, *Der sprachgeschichtliche Aspekt, Schweiz. Zeitschrift für Geschichte* 13 (Zürich 1963), 499 und 501 (Anm. 6 und 7).

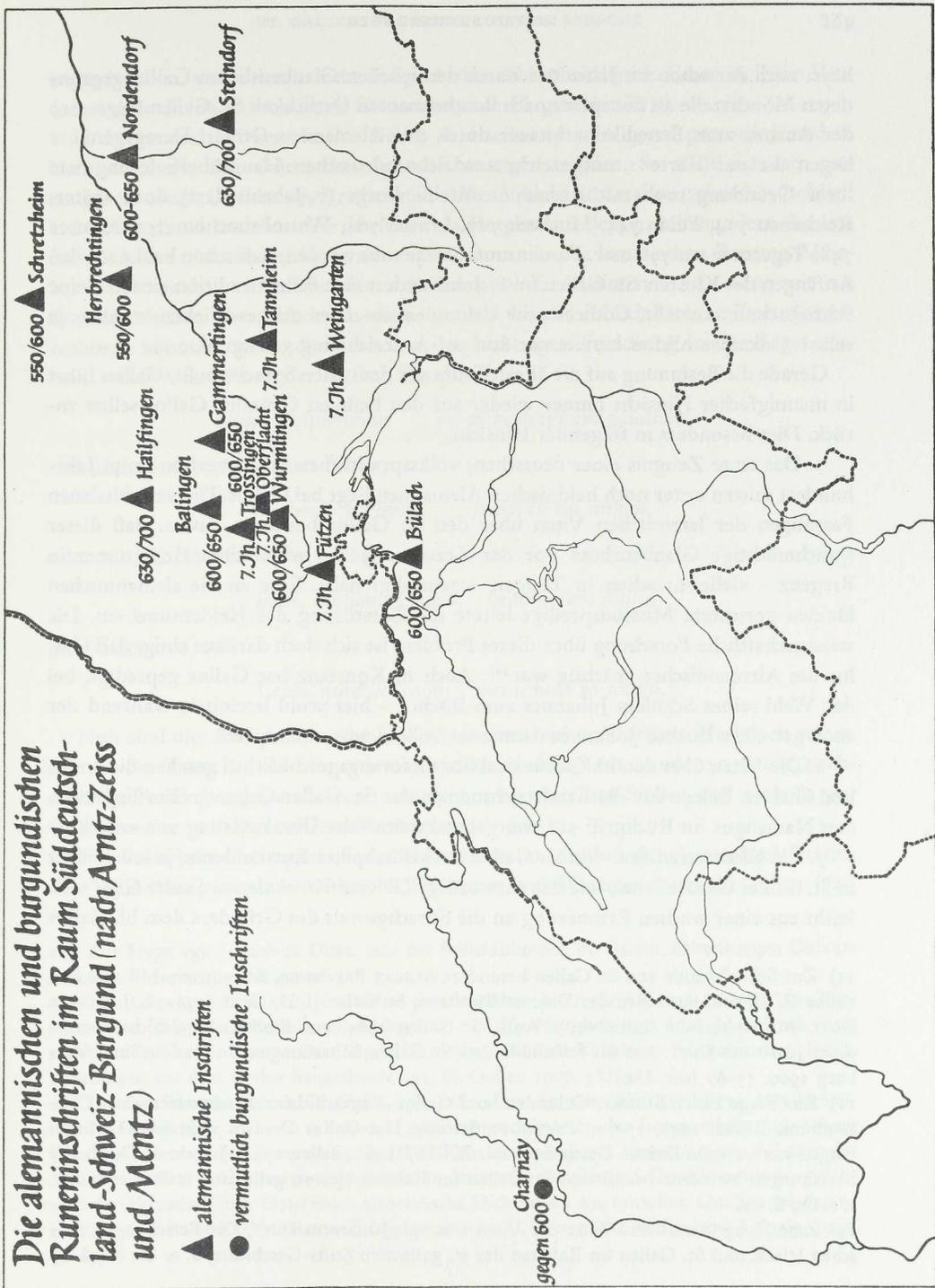
10) Dazu besonders THEODOR MAYER, Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, *Schweiz. Zeitschrift für Geschichte* 2 (Zürich 1952), 473–524; HEINRICH BÜTTNER, Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hoahrhein und Alpen, Darmstadt 1961; JOHANNES DUFT, Die Beziehungen zwischen Irland und St. Gallen im Rahmen der st. gallischen Stiftsgeschichte, in: *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen*, hrsg. von JOHANNES DUFT und PETER MEYER, Olten–Bern–Lausanne 1953, 11–61; ROLF SPRANDEL, Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches (*Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte*, Bd. VII), Freiburg 1958.



Karte 3

Die alemannischen und burgundischen Runeninschriften im Raum Süddeutsch- land-Schweiz-Burgund (nach Arntz-Zeiss und Mentz)

- ▲ alemannische Inschriften
- vermutlich burgundische Inschriften



Karte 5

hört: nach der schon im Jahre 612 durch den irischen Glaubensboten Gallus gegründeten Mönchszelle an der später nach ihm benannten Örtlichkeit St. Gallen folgte 719 der Ausbau zum Benediktinerkloster durch den Alemannen Otmar. Demgegenüber liegen die auf Karte 1 aufgezeichneten althochdeutschen Hauptüberlieferungsorte ihrer Gründung nach mit Ausnahme Weißenburgs (7. Jahrhundert) doch später: Reichenau 724, Fulda 744, Murbach 727, Lorsch 764, Wessobrunn um 750, Monsee 748, Tegernsee um 770 usw. Ferner muß hier betont werden, daß schon bald nach den Anfängen des Klosters St. Gallen im 8. Jahrhundert eine Schriftrtradition einsetzt, eine Schreibschule entsteht, Codices und Urkunden ab- oder neugeschrieben werden, ja selbst Volkssprachliches bereits vor 800 zur Aufzeichnung gelangt¹¹⁾.

Gerade die Besinnung auf die älteste Stufe der deutschen Sprache in St. Gallen führt in mannigfacher Hinsicht immer wieder auf den heiligen Gründer Gallus selbst zurück. Dies besonders in folgender Hinsicht:

1. Das erste Zeugnis einer deutschen, volkssprachlichen Predigt schon im 7. Jahrhundert mitten unter noch heidnischen Alemannen liegt bei Gallus. Die verschiedenen Fassungen der lateinischen Viten über den hl. Gallus berichten davon, daß dieser sprachmächtige Glaubensbote vor der Zerstörung der heidnischen Heiligtümer in Bregenz – vielleicht schon in Tuggen – gepredigt habe. Eine an die alemannischen Heiden gerichtete Missionspredigt leitete die Zerstörung des Heidentums ein. Die wissenschaftliche Forschung über dieses Problem ist sich doch darüber einig, daß Gallus des Alemannischen mächtig war¹²⁾. Auch in Konstanz hat Gallus gepredigt, bei der Wahl seines Schülers Johannes zum Bischof – hier wohl lateinisch, während der eben geweihte Bischof Johannes dann zum Volk alemannisch sprach.

2. Die Viten über den hl. Gallus sind überlieferungsgeschichtlich gesehen die ersten und ältesten Belege für die Landstrichsnamen der St. Galler Gegend. Hier liegt ältestes Namengut im Rückgriff auf weitgehend mündliche Überlieferung vor uns¹³⁾.

3. Die Klostertradition von St. Gallen hat selbst später Entstandenes, ja selbst nicht in St. Gallen Geschaffenes, wie das ehrwürdige Glossar *Vocabularius Sancti Galli* vielleicht aus einer wachen Erinnerung an die Sprachgewalt des Gründers dem hl. Gallus

11) Zur Schreibschule von St. Gallen besonders ALBERT BRUCKNER, *Scriptoria medii aevi helvetica II/III*, Schreibschulen der Diözese Konstanz, St. Gallen I–II, Genf 1936–38; JOHANNES DUFT, *Mittelalterliche Schreiber*, 2. Aufl., St. Gallen 1964; zur Bibliotheksgeschichte neuerdings JOHANNES DUFT, *Aus der Stiftsbibliothek St. Gallen*, Mitteilungen Universitätsbund Marburg 1960, 55–67 (mit Lit.).

12) Zur Frage FRITZ BLANKE, *Columban und Gallus, Urgeschichte des schweizerischen Christentums*, Zürich 1940, 73–77; TRAUOGOTT SCHIESS, *Hat Gallus Deutsch verstanden?* Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. XXXVIII, St. Gallen 1932; JOHANNES DUFT, *Die Beziehungen zwischen Irland und St. Gallen im Rahmen der st. gallischen Stifts-Geschichte*, a. a. O., S. 22.

13) Zum Zeugniswert und Alter der Viten i. a. vgl. JOHANNES DUFT, *Die Beziehungen zwischen Irland und St. Gallen im Rahmen der st. gallischen Stifts-Geschichte*, a. a. O., S. 18–19.

zugeschrieben, wenn damit nicht lediglich der Bibliotheksbesitz dieser in ihrer Vorformung in Fulda entstandenen Glossenhandschrift gemeint ist¹⁴⁾.

4. Leben und Wirken des hl. Gallus sind selbst sprachtragend geworden und in lateinischer wie althochdeutscher Sprache besungen worden. So stellt sich, um nur einiges zu nennen, neben des Reichenauer Abtes Walahfrid Strabo lateinisches Loblied auf Gallus das althochdeutsche des Mönches Ratpert aus dem 9. Jahrhundert, das uns freilich leider nicht in der Ursprache, sondern nur in der lateinischen Fassung Ekkehard's IV. aus dem 11. Jahrhundert erhalten ist¹⁵⁾. Es scheint mir, wie wenn wir aus dem lateinischen Text Ekkehard's noch so etwas wie die althochdeutsche Fassung heraushören könnten, wenn dies auch von der bisherigen Forschung in der Regel verneint wird¹⁶⁾. So könnte der Anfang Strophe I, 1

Nunc incipiendum est mihi magnum gaudium

althochdeutsch etwa gelautet haben

Wellemēs biginnan frewilih nu singan,

oder aus der Schlußstrophe 17, 82

vivit, inquam, Gallus, beatior iam nullus

althochdeutsch etwa

Lebēt, quid'ih Gallo, nist ioman so sāligo.

Nun sind dies freilich Versuche, die immer unzureichend bleiben. Und doch stehen wir vor der Tatsache, daß hinter dem mittellateinischen Text so oder so eine althochdeutsche Fassung steht, auch wenn wir sie nur an einzelnen Stellen und auch da nur versuchsweise zu rekonstruieren vermögen.

Ein indirekter Galluspreis findet sich sodann am Schluß der Versepistel Otrfrids von Weißenburg an seine Mitbrüder Hartmuat und Werinbert von St. Gallen (*Ot-*

14) Zur Frage vgl. JOHANNES DUFT, Aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, Mitteilungen Universitätsbund Marburg 1960, 57–58.

15) Vgl. GUSTAV EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 1. Teil, Die althochdeutsche Literatur, 2. Aufl., München 1932 bzw. Nachdruck 1954, 217–220. Text bei JOHANNES EGLI, Der Liber benedictionum Ekkehard's IV. nebst den kleinen Dichtungen aus dem Codex Sangallensis 393, St. Gallen 1909, 382–389.

16) GUSTAV EHRISMANN a. a. O. (Anm. 15), 218: »Der deutsche Text ist hinter dem lateinischen Gewand nicht mehr zu erkennen«. Alles hängt dabei von der Interpretation der Worte Ekkehard's ab, der zur Übersetzung sagt »*quod nos multo impares homini, ut tam dulcis melodia latine luderet, quam proxime potuimus, in latinam transtulimus*«. Grundsätzlich vergleiche man die Versuche FELIX GENZMERS, altnordische Dichtungen aus mittellat. Quellen wiederzugewinnen (z. B. HANS NAUMANN, Frühgermanisches Dichterbuch, Berlin und Leipzig 1931, 54–63).

fridus Uuizanburgensis monachus Hartmuato et Uuerinberto Sancti Galli monasterii monachis) aus der Zeit um 870:

Hartm. 165–168

*Krist hálte Hármtuatan
 joh Wérinbrabtan gúatan,
 mit in sí ouh mir giméini
 thiu éwiniga heili;
 Joh állen io zi gámáne
 themo héilegen gisámáne,
 thie dáges joh náhtes thuruh nót
 thar sancte Gállen thionont!*

Das heißt neuhochdeutsch: »Christus erhalte Hartmuat und den guten Werinbert; mit ihnen werde auch mir das ewige Heil zuteil, wie auch allen immer zur Freude, der heiligen Gemeinschaft, welche Tag und Nacht gemäß der Regel (oder einfach: eifrig, sorgfältig, mit Disziplin) dort dem heiligen Gallus dient.«

Ja selbst Notker der Deutsche nimmt am Schluß von Psalm XXVIII auf die Vita Sancti Galli Bezug, von der er sagt *in uita sancti Galli* (in der Glossierung von Codex 21 der Stiftsbibliothek St. Gallen heißt es *in lib-púoche*), *diu metrice getân ist*, wobei nicht recht klar ist, ob Notker Walahfrid Strabos metrische Bearbeitung der Vita oder Ratperts Lobgesang auf den hl. Gallus – die durchaus der Handlung der Vita folgt – gemeint hat¹⁷⁾.

Wenn wir versuchen, einen Überblick über die älteste Schicht deutschen Sprachlebens in St. Gallen zu gewinnen, so müssen wir mit den Urkunden beginnen. Die älteste erhaltene Originalurkunde mit althochdeutschen Namen ist in St. Gallen bereits aus dem Jahr 731/736 überliefert¹⁸⁾ – es ist das älteste Privaturkundenoriginal mit deutschem Sprachgut überhaupt; und nun folgt durch über zwei Jahrhunderte hindurch ein Strom von Urkunden: gegen 900 Originalurkunden oder fast gleichzeitige Kopien allein aus althochdeutscher Zeit, die das Stiftsarchiv St. Gallen sorgsam verwahrt. Der sprachgeschichtliche Wert der älteren St. Galler Urkunden für das Althochdeutsche liegt in der Nennung der vielen Orts- und Landstrichsbezeichnungen, ganz besonders aber in dem dadurch überlieferten gewaltigen Schatz von Personennamen, zumal in den Zeugennennungen¹⁹⁾. Obwohl die Urkunden vorwiegend Ori-

17) Notkers des Deutschen Werke, hrsg. von E. H. SEHRT und TAYLOR STARCK, III, 1 (Halle 1952), 149.

18) HERMANN WARTMANN, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. I, Zürich 1863, Nr. 6, S. 6.

19) Vgl. STEFAN SONDEREGGER, Der althochdeutsche Personennamenschatz von St. Gallen. Ein Beitrag zum Problem einer althochdeutschen Namengrammatik. VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung, Kongreßberichte III, München 1961, 722–729.

ginale, seltener gleichzeitige oder wenig spätere Kopien darstellen, ergeben sich bei einer sprachhistorisch-linguistischen Auswertung eine Reihe von Problemen. Betrachten wir z. B. die Namen der ältesten St. Galler Originalurkunde a. 731/736, so stellen wir neben beachtlichen frühalthochdeutschen Altertümlichkeiten entsprechend dem Sprachstand der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Reihe von rätisch-romanischen Latinisierungstendenzen fest, die dem rätischen Schreiber Silvester (in der Urkunde *Selvester diagonus*) zugeschrieben werden müssen. Von den in der Urkunde vorkommenden Nennungen *Petto*, sig. *Pettonis*, *Gondaharancum*, *Rihfredum*, *Winifredum*, *Liuddulfum*, *Causulfum*, *Witonem*, sig. *Airici*, sig. *Berterici*, sig. *Pepones*, sig. *Lantfreti*, sig. *Vultperti*, sig. *Ungari*, *Clata*, *Glata* (ON, eig. Flußname) muß jede einzelne Form nach ihrem Aussagewert für das Althochdeutsche (bzw. nach ihrer lateinisch-romanischen Angleichung) überprüft werden. So steht z. B. *Causulfum* für frühahd. *Gau3-wulf*, später *Gō3wolf*, *Cō3olf*; hier mit teils ahd. Lautung, teils romanischer Orthographie und latinisierter Endung usw. Oder sig. *Ungari* für frühahd. *Hūngaer*, später *Hūngēr*, latinisiert (*H*)*ungar(i)us*, Gen. (*H*)*ungar(i)i* usw. Schon dieses erste im Rahmen dieses Aufsatzes nach seiner Problematik nur skizzenhaft umrissene Beispiel der ersten St. Galler Originalurkunde zeigt, wie differenziert der sprachwissenschaftliche Befund der Urkundenoriginalen ist, ja wie sehr die Urkunden aus ahd. Zeit (auch die späteren und selbst dort, wo nicht, wie in St. Gallen, noch mit rätisch-romanischen Einflüssen zu rechnen ist) bezüglich ihres Namenmaterials in der großen Auseinandersetzung Lateinisch/Deutsch oder geschriebenes Formular einer Kanzleilatinität / gesprochene ahd. Namensform stehen. Selbst die weitgehend originalen älteren St. Galler Urkunden suchen zunächst noch lange Zeit das volkssprachliche Namengut im Rahmen ihrer Formularlatinität zu integrieren. Was an althochdeutschem Namengut in den Urkunden vorliegt, ist keineswegs so rein althochdeutsch, wie man es zunächst erwarten möchte. Vielmehr kennzeichnen zwei Tendenzen, allerdings zwei im Verlaufe der althochdeutschen Überlieferung entsprechend dem Durchbruch eines deutschen Sprachbewußtseins abnehmende Tendenzen das althochdeutsche Namengut der Urkunden:

- a) die Latinisierungstendenz
- b) die Archaisierungstendenz, die gelegentlich bis zu voralthochdeutschen Formen in lateinischem Gewande führt²⁰⁾. Nun hat aber St. Gallen – und von vereinzelt Ausnahmen abgesehen nur St. Gallen – noch eine ganz bedeutende Besonderheit, die für das frühe Deutsche von großem Wert ist: die sogenannten Voraufzeichnungen oder Vorakte der älteren St. Galler Urkunden. Vorakte sind selten erhaltene, der Urkundenreinschrift vorausgehende Notizen, ihrem Ursprung nach »ein reines Hilfs- und Verlegenheitsmittel, eine Gedächtnisstütze des Schreibers«, der den Hauptinhalt des

20) Zu diesen Problemen ausführlich und an weiteren Materialien STEFAN SONDEREGGER, Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde, in: Namenforschung, Festschrift für Adolf Bach, Heidelberg 1965, 55–96.

zu vollziehenden und in der Urkunde festzuhaltenden Rechtsgeschäftes vorgängig der Reinschrift in der Art eines Konzeptes an Ort und Stelle kurz notierte. Obwohl für das Rechtsgeschäft ohne Belang, sind die Vorakte eine unmittelbare Vorstufe der Urkunde selbst. Aus St. Gallen haben sich auf Vorder- oder Rückseite der Originalurkunden solche Notizen oder Fragmente davon in verhältnismäßig reicher Anzahl im Zeitraum 750–907 erhalten. Der Palaeograph Albert Bruckner, dem die wesentlichen Forschungen darüber zu verdanken sind, hat die 104 Stücke 1931 ediert²¹⁾. Auch sprachlich sind die Vorakte von größter Bedeutung. Sie enthalten 993 ahd. PN, 91 ahd. ON und 27 ahd. Wörter (z. T. in mlat. Gestalt oder Entlehnung), deren Lautformen trotz meist gleicher Schreiberhand oft erheblich von der Reinschrift abweichen. Ein durchgehender Vergleich des gesamten Voraktenmaterials mit demjenigen der Urkunden zeigt ganz bedeutende Abweichungen dieser ersten Konzepte von der nachfolgenden Urkundenreinschrift²²⁾: es ist eben so, daß diese Vorakte geradezu eine direkte Sprachaufnahme auf dem althochdeutschen Land darstellen, sozusagen die Hörformen von Namen, seltener auch von Sachwörtern bieten, während die Urkunden alles im Rahmen eines archaisierenden, festgefügt lateinischen Formulars einbetten und zum Teil umgestalten. So zeigen die Vorakte die Namen in der Regel in rein ahd. Gewande, d. h. nicht latinisiert, sind ferner sprachgeschichtlich revolutionär, weisen bereits im 8. und 9. Jahrhundert eine Reihe von Assimilationen, Verschleifungen, Abschwächungen der Endsilben oder zweiter Kompositionsglieder auf (z. B. *Albeni* für urk. *Albewini*, *Libila* für urk. *Liubila* Frauennamen »die Liebevoll«, *Padger* für *Paldger*, zu *balđ* »kühn« und *gêr* »Wurfspeiß«; *Ragos*, *Liugos*, *Ragari* für urk. *Râtgôz*, *Liutgôz*, *Râthari*), Erscheinungen, wie sie sonst in der althochdeutschen Überlieferung erst Jahrhunderte später faßbar werden, weil eben hier ein Stück lebende althochdeutsche Sprache abgelautet und in aller Eile zu Pergament gebracht wird. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die gegen 600 von den Urkunden abweichenden oder zusätzlichen Formen der Vorakte eine wertvolle Bereicherung nicht nur des althochdeutschen Namenmaterials, sondern der althochdeutschen Sprache überhaupt bilden. Gerade aus dem Vergleich der Voraktformen mit den ihnen entsprechenden Urkundenformen ergibt sich das Bild von zwei Sprachschichten, die bisher im Ahd. zu wenig scharf ins Licht gerückt werden konnten: gesprochene Sprache einerseits und stilisierte, ins lateinische Formular eingebettete Urkundensprache andererseits.

21) ALBERT BRUCKNER, Die Vorakte der älteren St. Galler Urkunden, St. Gallen 1931; ferner A. BRUCKNER, Zum Konzeptwesen karolingischer Privaturkunden, Zs. f. Schweiz. Gesch. II, Zürich (1931), 297–315.

22) Ausführlich STEFAN SONDEREGGER, Das Althochdeutsche der Vorakte der älteren St. Galler Urkunden, Ein Beitrag zum Problem der Urkundensprache in althochdeutscher Zeit, Zeitschrift für Mundartforschung 28 (Wiesbaden 1961), 251–286. Abbildungen bei STEFAN SONDEREGGER, Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde, a. a. O. (Anm. 20), nach S. 72.

Die Urkunden zeigen uns sprachgeschichtlich aber noch etwas: eine ganze Reihe von ins lateinische Formular eingestreuten Sachwörtern, ein Sprachgut, das leider im großen Althochdeutschen Wörterbuch von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings vorderhand wenigstens nicht vertreten ist²³⁾, aber von größter Wichtigkeit für die deutsche Sprach- und Mundartforschung, ganz besonders für die Geschichte der deutschen Rechtssprache bleibt. Aus dem St. Galler Material begegnen althochdeutsche Sachwörter, z. T. mit lateinischen Endungen versehen, in rund fünfzig Prozent aller lateinischen Urkunden der althochdeutschen Zeit, meist in der Dispositio des Urkundentextes, im Kern der Formulierung des Rechtsgeschäftes, nämlich dort, wo es darum ging, deutsche Begriffe, welche nicht lateinisch umschrieben werden konnten oder die unbedingt nach ihrem unzweifelhaften volkssprachlichen Gehalt Eingang finden sollten, in der Urkunde festzuhalten: Abgaben und deren Höhe, Maßbezeichnungen, Rechtsbegriffe, Beamtennamen und dergleichen. So ergibt sich allein aus St. Gallen ein Material von rund 50 Wörtern mit Hunderten von Belegen, z. B. *zelga* für »Zelge, Brachfeld, bestelltes Feld«, *swās-scara* für »Eigenanteil, Ganerbenanteil an einem Anwesen«, *smoccho* m. »Frauenhemd«, *furiskio* 330 m. »Anwalt, Verteidiger, Wortführer«, *chwiltiwerc* n. »Abend-, Nachtarbeit« usw.²⁴⁾.

Doch kehren wir noch einmal zu dem auf Karte 1 gegebenen Bild der Hauptorte althochdeutscher Überlieferung zurück. Die Betrachtung dieser Karte mit ihren rund 25 sprachtragenden Hauptorten des Althochdeutschen läßt uns – besonders wenn wir an den oben skizzierten siedlungsgeschichtlichen Hintergrund denken – sofort die Frage stellen, ob denn über das hier vermittelte, doch sehr weitmaschige Bild hinaus nichts räumlich Dichteres für das althochdeutsche Sprachleben zu gewinnen sei. Schon wenn wir vergleichsweise eine Karte der Klöster der Karolingerzeit heranziehen, ergibt sich ein viel ausgefüllteres Bild kulturtragender Stätten, in denen doch auch Althochdeutsch gesprochen wurde, auch wenn es nicht zu den in die Literaturgeschichte eingegangenen Leistungen der Klosterschulen von Fulda, Weißenburg, der Reichenau oder St. Gallens gekommen war. Nun läßt sich aber gerade mit der ältesten und kontinuierlichsten althochdeutschen Überlieferung St. Gallens, mit seinem Namenschatz, vor allem mit seiner Personennamenüberlieferung, ein ergänzendes, weil dichteres, auch viele kleine Orte umfassendes Bild althochdeutschen Sprachlebens gewinnen. Die Quelle für eine solche Betrachtung ist das Verbrüderungsbuch oder der Liber confraternitatum von St. Gallen, wozu sich als Beispiel einer einzigartigen Ortsüberlieferung das Profeseßbuch der Abtei St. Gallen gesellt. Im Verlaufe des frühen Mittelalters entstanden die sogenannten Gebetsverbrüderungen, durch die sich geistliche und weltliche Personen gegenseitig durch Vertrag im Leben und nach dem Tode Anteil an den Früchten ihrer Gebete, Meßopfer und guten Werke gewährten. Die feste Formung erfuhren diese Gebetsverbrüderungen im 7. und 8. Jahrhundert. Dabei wurden

23) Berlin 1952 ff. Siehe Vorwort zu den ersten Lieferungen, Lieferung 1, 1952, S. 1*.

die Listen der lebenden und verstorbenen Insassen der Klöster ausgetauscht und in sogenannte *Libri vitae* (Bücher des Lebens) oder *Libri confraternitatum* (Verbrüderungsbücher) eingetragen. Wenn Otfrid von Weißenburg in seiner Versepistel an die St. Galler Mönche Hartmuat und Werinbert von *minna* und *bruaderscaf* spricht, so spielt er damit auf die *caritas* und die mönchische *confraternitas* an:

Hartm. 129

Minna thiu diura (theist *káritas in wára*),
brúaderscaf (ih *ságen thir éin*) – *thiu giléitit unsih héim* 25).

Tatsächlich stand ja St. Gallen mit Weißenburg in Gebetsverbrüderung, wie aus dem *Liber confraternitatum Sangallensis* hervorgeht²⁶). Darüber hinaus steht der Name Otfrid selbst in der Weißenburger Liste des St. Galler Verbrüderungsbuches zweimal im Zeitraum um 840 und ebenso in den gleichen Namenszusammenhängen und darüber hinaus noch ein drittes Mal in der Weißenburger Liste des Reichenauer Verbrüderungsbuches, dort sogar einmal mit der für das orthographische Verfahren des Dichters typischen Akzentsetzung Otfrid (wie in der Heidelberger Reinschrift Ótfridus, die man dem Dichter bzw. der Weißenburger Schreibschule seiner Zeit zuschreibt)²⁷). Je eine Nennung – soviel kann man vorsichtigerweise sicher sagen – bezieht sich dabei auf den althochdeutschen Dichter, dies um so mehr, als der Name Otfrid in Weißenburg – nach den Verbrüderungslisten zu urteilen – sehr selten ist²⁸). Aus dem ganzen westeuropäisch-britannischen Raum des frühen Mittelalters sind nur sieben solcher Verbrüderungsbücher erhalten: aus Durham (England), Remiremont (Lothringen), Reichenau, St. Gallen, Pfäfers, Salzburg (St. Peter) und Brescia. Unter diesen Verbrüderungsbüchern umfaßt der *Liber confraternitatum Sangallensis* in seinen Austauschbeziehungen im Rahmen der Gebetsverbrüderungen ein für mittelalterliche Verhältnisse erstaunlich großes Gebiet: wie Karte 6 nachweist, erhalten wir aus dem St. Galler Verbrüderungsbuch Namenlisten aus großen Teilen der deutschen Schweiz, des Elsasses, Badens und Württembergs, Teilen der Pfalz, des Ries,

24) Material, Problem und Literatur bei STEFAN SONDEREGGER, Zu den althochdeutschen Sachwörtern in den lateinischen Urkunden der Schweiz, in: *Archivalia et Historica*, Festschrift Anton Largiadèr, Zürich 1958, 203–218.

25) Vgl. H. BRAUER, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon III, Berlin und Leipzig 1943, 654; GUSTAV EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters I, 2. Auflage, 1932 bzw. 1954, 182.

26) *Libri confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis* ed. PAULUS PIPER, *Monumenta Germaniae historica*, Berolini 1884, 72/73 und 144.

27) *Libri confraternitatum* ed. PIPER a. a. O. 72/73 und 211.

28) Zur Frage PAUL PIPER, Zu Otfrid, PBB 8 (Halle 1882) 244–246 und *Liber confraternitatum* a. a. O. 72 Anm.; KARL HELM, Otfrid-Nennungen, PBB 66 (Halle 1942), 134–145. Diese Nennungen sind bei GUSTAV EHRISMANN, *Lit. Gesch. a. a. O.* nicht berücksichtigt.



Karte 6

Teilen von Baiern, Westfranken und Oberitalien mit den äußersten Punkten Tours (St. Martin), St. Omer de Sithiu (St. Otmar und Bertinus), Utrecht in den Niederlanden (St. Martin, Nennung aus dem 11. Jahrhundert), im Süden über das rätische Gebiet hinaus Oberitalien, im Norden sogar Essen. Auch hier liegen Tausende von alt-hochdeutschen Namen vor, so daß diese Quellengruppe nicht nur für Geschichtsforschung und Genealogie, sondern auch für die Sprachforschung von größter Bedeutung

bleibt²⁹⁾. Die Auswertung im Rahmen der Sprachgeschichte und Namenkunde erweist dabei die St. Galler Überlieferung auch von hier aus als bedeutendes Sammelbecken althochdeutscher Sprachkultur. Der Liber confraternitatum Sangallensis enthält auf 374 Spalten rund 9000 Personennamen, der überwiegende Teil aus dem 9. Jahrhundert.

Zeigt uns das Verbrüderungsbuch von St. Gallen abendländisch-europäische Geltung und weltweite Verbindung des Klosters St. Gallen in althochdeutscher Zeit, so sind die klosterinternen Mönchslisten entscheidende Zeugnisse für Kloster- und Sprachgeschichte am Ort selbst. Das in St. Gallen fast vollständig erhaltene Profesebuch der Abtei (Handschrift Stiftsarchiv St. Gallen)³⁰⁾ wurde auf Grund älterer Vorlagen um 820 angelegt und zeigt in seinem sprachlichen Befund, wenigstens in den ältesten Teilen, noch deutlich den rätisch-romanischen Anteil des ältesten St. Galler Konvents, ist im übrigen aber sprachlich rein alemannisch. So stehen in pagina 1 z. B. neben den althochdeutschen, freilich noch meist latinisierten (d. h. mit lateinischen Endungen versehenen) Namen *Audomarus* (= *Otmar*, frühalthochdeutsch *Automar*), *Adalmarus*, *Wolfoinus*, *Landolinus*, *Theotini* usw. noch die rätisch-romanischen *Flavinus*, *Constantius*, *Exsuperatus* u. ä. Auf den späteren Blättern des St. Galler Profesebuches mehren sich dann seit dem 9. Jahrhundert autographische Einträge, unter diesen aus dem 10. Jahrhundert derjenige Notkers des Deutschen (950–1022). Es ist von besonderer sprachgeschichtlicher Bedeutung, daß an Hand dieses Profesebuches und seiner Namen die langsame Wandlung des Althochdeutschen von seinen Anfängen bis ins 11. Jahrhundert kontinuierlich verfolgt werden kann. Ferner zeigt sich hier an einem geschlossenen Beispiel der Aufbau eines größeren althochdeutschen Namenmaterials in seiner typischen und zahlenmäßig deutlich abfallenden Schichtung altheimischer zweigliedriger Vollnamen (*Adalbero*, *Adalbert*, *Adalcoz* usw., total 480 Namen) / von Vollnamen abgeleiteter Kurznamen mit oder ohne Suffix (sekundäre Kurznamen: *Adal*, *Adalunc*, *Bertilo*, *Dietinc*; total 110 Namen) / primärer Kurznamen (Lallnamen oder Bei- bzw. Übernamen: *Ato*, *Atto*, *Lallinc*, *Puabo*, *Pusto*, *Snagar*, *Subar*; total 40 Namen) / von Fremdnamen, besonders aus der älteren Zeit des 8. und 9. Jahrhunderts (*Abraham*, *Bonifacius*, *Flavinus*, *Marcus*, *Moyses*, *Petrus* usw., total 35 Namen) / bis zu den verschwindend wenigen althochdeutsch-christlichen Namen (*Cotessalh*, *-ch*; total 3 Namen), eine Schichtung, wie sie vielleicht auch in anderen Quellen für den Aufbau des althochdeutschen Personennamenmaterials typisch ist. Das sich verstärkende althochdeutsche volkssprachliche Bewußtsein in St.

29) Eine vorläufige sprachgeschichtliche Auswertung bei STEFAN SONDEREGGER, Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde, in Namenforschung, Festschrift für Adolf Bach, Heidelberg 1965, 76–91 (IV. Namenkundliche Quellen zur Lautgeographie des Althochdeutschen); daselbst auch die historische Fachliteratur zum Problembereich.

30) Druck Libri confraternitatum ed. P. Piper a. a. O. (Anm. 26), 111–133; E. Arbenz, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte IX, St. Gallen 1884, 140–162. Phototypische Wiedergabe P. M. KRIEG, Das Profesebuch der Abtei St. Gallen, Codices Liturgici II, Augsburg 1931.

Gallen spiegelt sich sodann in einer durch das ganze Profeßbuch sozusagen von Seite zu Seite verfolgbaren Entlatinisierung der Personennamen, die mehr und mehr in rein deutscher, d. h. althochdeutsch-alemannischer Form erscheinen³¹⁾.

Aber auch was die althochdeutschen Handschriften oder die lateinischen Handschriften mit althochdeutschem Sprachgut betrifft, ist die Überlieferung von St. Gallen von einzigartiger Bedeutung, sind doch die frühesten Handschriften mit althochdeutschem Sprachgut ebenfalls der St. Galler Überlieferung zu verdanken, die selbst nicht in St. Gallen Entstandenes sorgsam durch die Jahrhunderte bewahrt hat:

– der älteste Codex des langobardischen Gesetzes *Edictus Rothari* (Codex Sangallensis 730, mit seinen Zürcher und Karlsruher Bruchstücken) aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, vielleicht in Bobbio entstanden, noch in Unzialschrift, mit bedeutenden althochdeutschen Rechtswörtern wie *plodraub* »Blutraub, Raubmord«, *faida* »Fehde«, *fulcfree* »volkfrei« u. a.³²⁾;

– die beiden ältesten deutschen Bücher überhaupt, einerseits die lateinisch-althochdeutsche Glossenhandschrift *Abrogans* (Codex Stiftsbibliothek St. Gallen Nr. 911), deren Vorformung, wie Georg Baesecke gezeigt hat, nach Freising und in die Zeit um 765 zurückführt³³⁾, andererseits der sogenannte *Vocabularius Sancti Galli* (Codex Stiftsbibliothek St. Gallen Nr. 913), das älteste deutsche Sachglossar, nach Georg Baesecke³⁴⁾ seinem Ursprung nach auf Fulda in die Zeit um 775 zurückweisend, wo es im Zusammenhang mit der angelsächsischen Mission entstand. Beide Handschriften sind in der nun in St. Gallen vorliegenden Form offenbar in Murbach ab- oder umgeschrieben worden und von dort ins Galluskloster gelangt;

– älteste *althochdeutsche Glossen*, Worterklärungen zu den Paulinischen Briefen in Codex Sangallensis Nr. 70.

Schon vor 800 stehen wir sodann bereits vor althochdeutschen Eigenleistungen des Klosters: *St. Galler Pater noster* und *Credo* am Schluß der *Abrogans*-Handschrift (Codex Sangallensis Nr. 911), etwa 790 entstanden. So zeigt St. Gallen bereits im 8. Jahrhundert überlieferungsgeschichtliches Primat innerhalb der ganzen deutschen

31) Zur sprachwissenschaftlichen Auswertung des St. Galler Gelübdebuchs (Profeßbuch der Abtei) vgl. STEFAN SONDEREGGER, Aufgaben und Probleme der althochdeutschen Namenkunde a. a. O. (Anm. 20), 71/72.

32) Vgl. *Leges Langobardorum 643–866*, bearbeitet von FRANZ BEYERLE, mit einem Glossar von Ingeborg Schröbler, 2. Ausgabe, Witzhausen 1962; ALBAN DOLD, *Zur ältesten Handschrift des Edictus Rothari*, Stuttgart 1955; BENGT LÖFSTEDT, *Studien über die Sprache der langobardischen Gesetze*, Stockholm-Göteborg-Uppsala 1961 (dort weitere Literatur).

33) GEORG BAESECKE, *Der Deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums*, Halle 1930. Derselbe, *Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums*, Bd. II, Lief. 2, Halle 1953, 101–111.

34) GEORG BAESECKE, *Der Vocabularius Sti. Galli in der angelsächsischen Mission*, Halle 1933. Derselbe, *Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums*, Bd. II, Lief. 2, Halle 1953, 147–149.

Überlieferung, handle es sich um Urkunden, Vorakte oder Handschriften, um Namen, Glossen oder Texte, um St. Gallisches oder außerhalb St. Gallens Entstandenes, um Alemannisches, Fränkisches oder Langobardisches.

Wie die Überlieferung der anderen sprachtragenden Hauptorte des Althochdeutschen geht auch St. Gallens althochdeutsche Sprachgeschichte von der Glossierung aus, findet sich zur Übersetzung weiter und kommt von da zu den althochdeutschen Eigenleistungen. Der schon genannte Codex Nr. 70 der Stiftsbibliothek St. Gallen enthält frühe, bereits im 8. Jahrhundert entstandene Glossen zum Römer- und zweiten Korintherbrief, die sprachlich zwar alemannisch, aber nicht ganz einheitlich sind. Für die Handschrift der lateinischen Fassung der Paulinischen Briefe zeichnet ein Priester Winitharius, der als Urkundenschreiber auch sonst in Erscheinung tritt: ein Winitharius presbiter findet sich als Schreiber von zwei Urkunden von 761 und 763 und als Zeuge in den gleichen Jahren unter Abt Johannes. Die deutschen Glossen werden zeitlich in die Nähe zu setzen sein. Sie sind wohl »die erste Eigenleistung des nachmals so beherrschenden St. Gallen in unserm Schrifttum«³⁵⁾. Aber das ist nur ein Anfang st. gallischer Glossierungstätigkeit. Etwa der zehnte Teil von rund 750 lateinischen Handschriften mit althochdeutschen Glossen bis 1100 stammt aus St. Gallen. Bibelglossen stehen neben Glossen zu Bibelkommentaren und zu den Kirchenvätern, Glossen zu christlichen Dichtern wie Prudentius neben solchen zu Heiligenviten; Vergilglossen neben solchen zu Boethius. Die Glossierungstätigkeit St. Gallens reicht durch die althochdeutsche Zeit bis an ihr Ende im 11. Jahrhundert, wo die in Notker des Deutschen Psalmenübersetzung lateinisch verbliebenen, meist religiösen Begriffe, sowie die darin vorkommenden lateinischen Bibelzitate aus dem Neuen Testament noch durch die Schule Ekkehards IV. in der Form von Interlinearglossen verdeutscht werden. Von besonderer Bedeutung unter den althochdeutschen Glossen aus St. Gallen sind die vielen Interpretamenta zu Bibelstellen, darunter besonders diejenigen zum Alten Testament des 9. und 10. Jahrhunderts (Codices Sangallenses 9, 292, 295, 296, 299 und 1395), wenngleich die schon im 8. Jahrhundert einsetzenden neutestamentlichen Glossen das zeitliche Primat haben (Codex Sangallensis 70, beigeheftetes Blatt von Codex 70 der Stadtbibliothek Vadiana)³⁶⁾. Auch über die bereits erwähnten Handschriften des Abrogans und des Vocabularius Sci. Galli hinaus finden sich in den St. Galler Beständen größere Sammelhandschriften von Glossen, so die *Glossae Salomonis* (Codex Sangallensis 905), ein auf Grund lateinischer Wortsammlungen (Liber glossarum 9. Jahrhundert, sog. Abavus maior) verfaßtes lateinisch-althochdeutsches Glossar des 9./10. Jahrhunderts, das nachweisbar seit dem 12. Jahrhundert mit Bischof

35) Zitat aus GEORG BAESECKE, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums, II, Lief. 2, Halle 1953, 183. Die schwer lesbaren Glossen von Codex 70 bedürfen einer neuen eingehenden Untersuchung, die Verf. vorbereitet.

36) Vgl. HEINRICH BRAUER, Die Bücherei von St. Gallen und das althochdeutsche Schrifttum, Halle 1926, 26.

Salomo III. von Konstanz (890–909) in Beziehung gebracht wird, ohne daß die Entstehung dabei völlig geklärt ist³⁷). Insgesamt zeigt der althochdeutsche Glossenbestand von St. Gallen – nach Heinrich Brauer³⁸) – eine nach seinem Umfang abfallende Kurve von rund 800 Manuskriptseiten mit Bibelglossierungen über rund 600 Manuskriptseiten mit Glossierungen zu christlichen Dichtern und 200 Seiten mit Glossen zu nichtkirchlicher Literatur bis zu rund 100 Seiten mit Glossen zu Kirchenschriftstellern, jede Seite mit Verdeutschungen überhaupt mitgezählt.

Schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts ragt aus der St. Galler Überlieferung ein Denkmal heraus, das höchste Beachtung verdient, das althochdeutsche *St. Galler Pater-noster* und *Credo*, das älteste Vater unser des deutschen Sprachgebietes, dem ein als Übersetzung nicht ganz fehlerloses Glaubensbekenntnis folgt. Beide Stücke stehen auf später dieser Handschrift angeordneten Blättern von Codex Nr. 911, also der Abroganshandschrift. Das Vater unser beeindruckt durch die Wucht seiner frühdeutschen Sprache: *Fater unseer, thu pist in himile. wihi namun dinan. qhueme ribhi din. werde willo diin so in himile sosa in erdu. prooth unseer emezzihib kip uns hiutu. oblaz uns sculdi unseero, so uuir oblazen uns sculdikem. enti ni unsih firleiti in khorunka. uzzer losi unsih fona ubile*. Dann folgt das Credo in deo: *Kilaubu in kot fater almahticun, kisca(f)t himiles enti erda* usw. Hier ging es, entsprechend der Kirchengesetzgebung Karls des Großen, der Admonitio generalis von 789, um die Verdeutschung der Glaubenssätze und Gebete, die das religiöse Leben des Volkes befruchten und vertiefen, ja ein solches lehren lassen sollte. Aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert sind dann noch drei weitere St. Galler Glaubensformeln und Beichten überliefert. St. Galler Pater noster und Credo zeigen noch durchaus das typisch frühalthochdeutsche Vokalsystem

Kurzvokale a e ë i o u

Langvokale ā ē ī ō ū

Diphthonge ai/ei au [eo] iu

noch ohne die Diphthongierungen $\bar{o} > ua$, uo , $\bar{e} > ea$, ia , im Konsonantismus aber bereits mit der typisch oberdeutschen Medienverschiebung, deren Reflexe im Text sehr stark sind ($d > t$, $b > p$, $g > c/k$).

Bruchstückhafte Kleinode weltlicher Literatur bilden zwei Spottverse aus den Handschriften Nr. 105 und Nr. 30, letzterer aus dem 9. Jahrhundert mit dem Wortlaut:

*Liubene ersazta sine gruz
unde kab sina tohter uz:
to cham aber Starzfidere,
prahta imo sina tohter uuidere.*

37) K. LANGOSCH, Salomo III. von Konstanz, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon IV, Berlin 1953, 25.

38) H. BRAUER, Die Bücherei von St. Gallen und das althochdeutsche Schrifttum, Halle 1926, 81–82.

Das heißt »Liubene bereitete sein Festbier und verlobte seine Tochter (wörtlich: gab sie aus); da kam aber Starzfidere wiederum, brachte ihm seine Tochter zurück« – ein wenig rühmliches Ereignis für den Vater der Braut. Das Stück ist darum so wichtig, weil es uns auf einmal weltliche Kleindichtung mitten unter der sonst so geistlich bestimmten Überlieferung des Althochdeutschen fassen läßt. In den klösterlichen Alltag schließlich weist der Stoßseufzer eines mittelalterlichen Schreibers in Codex 623 aus der Mitte des 9. Jahrhunderts *Chumo kisceib, filo chumor kipeit*, d. h. »mit Mühe habe ich es zu Ende geschrieben, noch viel mühevoller habe ich es erwartet«³⁹⁾.

Wie sehr die Klosterbibliothek von St. Gallen zur großen Bewahrerin althochdeutscher Handschriften geworden ist, mag über die schon genannten großen Glossehandschriften des Abrogans und Vocabularius Sancti Galli hinaus ein Hinweis auf die um 830 in Fulda unter dem berühmten Abt und Gelehrten Hrabanus Maurus entstandene, aber nur in und durch St. Gallen überlieferte Übersetzung der lateinischen Fassung der Evangelienharmonie des Tatian verdeutlichen. Das umfangreiche althochdeutsche Bibelübersetzungswerk aus dem Bereich des Neuen Testaments, eine Gemeinschaftsarbeit der Fuldaer Klosterschule, ist heute nur noch durch die St. Galler Handschrift Nr. 56 aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts überliefert, wozu einige unbedeutende Pariser Fragmente treten. Die Handschrift, wohl schon seit dem 10. Jahrhundert in St. Gallen, zeigt lateinischen und althochdeutschen Text zweispaltig und sehr sorgsam in karolingischer Minuskel geschrieben nebeneinander. Dazu tritt Codex 816 der Stiftsbibliothek St. Gallen mit der auf der Reichenau im 2. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts entstandenen althochdeutschen Interlinearversion der Regula Sancti Benedicti, die somit ebenfalls durch die St. Galler Überlieferung erhalten blieb. Schließlich ist schon erwogen worden, ob nicht die Heidelberger Handschrift von Otfrids Evangeliendichtung (Codex pal. lat. 52 der Universitätsbibliothek Heidelberg) ursprünglich über St. Gallen dahin gelangt sei⁴⁰⁾.

Abschluß und Krönung der st. gallischen Sprach- und Literaturgeschichte althochdeutscher Zeit, ja des Althochdeutschen überhaupt, bilden Werk und Gestalt Notkers III., Labeo oder Teutonicus, von St. Gallen. Dieser dichterische Gelehrte oder poetische Übersetzer, von dem schon Johann Gottfried Herder sagte, seine Sprache sei »selbst in der Prose Poesie«⁴¹⁾, verdient unsere größte Aufmerksamkeit. Sein ganz einer großen pädagogischen Aufgabe im Dienste der Klosterschule gewidmetes Leben fällt in die Jahre 950 bis 1022. Auch von seinem Werk kann man bis zu einem gewissen Grade sagen, daß es aus älterer Glossierungstätigkeit herauswächst, führt doch von den St. Galler Boethiusglossen in Codex 844 und 845 der Stiftsbibliothek ein

39) Dazu JOHANNES DUFT, *Mittelalterliche Schreiber*, 2. Aufl. St. Gallen 1964, 35.

40) HEINRICH BRAUER, *Die Bücherei von St. Gallen und das althochdeutsche Schrifttum*, Halle 1926, 71; ders., *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. III*, Berlin 1943, 653.

41) *Andenken an einige ältere deutsche Dichter*, 1. Brief 1793.

direkter Weg zu Notkers eigener, um viele Kommentarstellen vermehrter Übersetzung des spätantiken Philosophen⁴²⁾. Die Sprache Notkers, den man auch den Vater der schweizerdeutschen Mundarten genannt hat, zeigt das Spätalthochdeutsche oder Alemannische um das Jahr 1000 in reichster Ausprägung und feinsten phonetischer Aufzeichnung. Nach rhythmischen Gesichtspunkten durchgeführte Interpunktion und ein klares, auf den Gegensatz von Länge und Kürze ausgerichtetes Akzentuierungssystem verraten ein ungewöhnliches, geradezu wissenschaftliches Sprachverständnis. Kein Schriftsteller oder Einzelwerk des Althochdeutschen zeigt einen derart abgestuften, reichen Wortschatz wie Notker⁴³⁾, in dessen Schriften wir gegen 8000 Wörter der ältesten Stufe des Deutschen finden, darunter viele Neubildungen wie etwa in Psalm 50, wo es von Gott heißt: *Et pulchritudo agri mecum est*, wofür Notker setzt *Vnde feldscôni ist sâment mir*. Notker bewährt sich als der erste großartige Naturschilderer deutscher Sprache selbst in seinen Übersetzungen. Nun sind seine Übersetzungen freilich mehr als dies, nämlich um viele Erklärungen aus Kommentaren, gelegentlich aus eigener Gedankenführung vermehrte Verdeutschungen lateinischer Texte. Man spürt die Nähe der Volkssprache in Notkers feinem rhythmischen Empfinden, und erstmals in der Geschichte des Althochdeutschen ist hier das Latein seiner Grundtexte mit differenzierter Meisterschaft übersetzt und interpretiert. Wo Notker Antikes heranzieht, ist es um das Christliche der frühchristlichen oder frühmittelalterlichen Kommentare vermehrt. Latein und Deutsch sind in seinen Übersetzungen weitgehende Einheit: immer stellen die Handschriften seiner Werke den lateinischen Text Satz für Satz oder Teilsatz für Teilsatz voraus, worauf die althochdeutsche Fassung nachfolgt, oft unter Belassung der zentralen Glaubensbegriffe oder der philosophischen Kategorien. Notkers Hauptwerke, über die er in einem Brief an Bischof Hugo II. von Sitten (998 bis 1017) Rechenschaft ablegt, sind die Übersetzungen von Boethius, *Trost der Philosophie* (*De consolatione philosophiae*, vor allem Handschrift Nr. 825 der Stiftsbibliothek St. Gallen); *Martianus Capella, Hochzeit der Philologie mit Merkur* (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*, Handschrift St. Gallen Nr. 872); *Aristoteles, Kategorien und die Hermeneutik* in der lateinischen Fassung des Boethius (Handschrift St. Gallen Nr. 818), sowie neben einigen verlorenen und weiteren lateinischen Werken die Übersetzung des Psalters. Unter allen Werken Notkers fand seine um viele Kommentarstellen bereicherte Psalmenübersetzung die weiteste Verbreitung. Gerade die Sprache der Notkerschen Psalmenübersetzung, die in der neuen Ausgabe von E. H. Sehrts und T. Starck (1952–1955) drei stattliche Bände füllt, ist voller dichterischer Wendungen, häufig mit Stabreimen ausgeschmückt, und zeugt ebenso von der souveränen Gelehrsamkeit wie von der tiefgläubigen Inbrust eines Meisters, vor dessen

42) Vgl. W. BACH, Die althochdeutschen Boethiusglossen und Notkers Übersetzung der *Consolatio*, Diss. Halle 1934.

43) Vgl. u. a. EMIL LUGNBÜHL, Studien zu Notkers Übersetzungskunst, Diss. Zürich, Weida i. Thür. 1933.

Werk wir uns noch heute bewundernd verneigen. Seiner Herkunft nach war Notker Thurgauer. In ihm erfüllte sich Glanz und Höhe der althochdeutschen Zeit im Bodenseegebiet noch einmal ganz besonders dicht. Daß man sich auch in St. Gallen mit seinem Werk auseinandergesetzt hat, davon zeugen die bedeutenden Glossen zu seiner Psalterübersetzung aus dem 11. Jahrhundert. Die Bedeutung dieser durch Codex 21 der Stiftsbibliothek aus dem 12. Jahrhundert überlieferten Glossierung, die vermutlich der Schule Ekkehards IV. (erste Hälfte des 11. Jahrhunderts) zuzuschreiben ist, liegt darin, daß wir hier einerseits eine direkte Nachwirkung von Notkers Sprachgewalt und Sprachbemühung, einen direkten Reflex des wortschöpferisch oder wortbildungs-mäßig von Notker Erreichten vor uns haben, anderseits – dem Inhalt nach – dadurch zu vielen für das Althochdeutsche sehr wertvollen Verdeutschungen von Bibelstellen aus dem Neuen Testament gelangen; denn diese der äußeren Form nach interlineare Glossierung betrifft dort, wo sie über einzelne Wörter hinausgeht, meist die bei Notker herangezogenen, aber unübersetzt belassenen Bibelzitate aus dem Neuen Testament, die hier völlig komplex, ja oft verstärkend wiedergegeben sind, jedenfalls – trotz handschriftlicher Interlinearform – in größter stilistischer Fügungsfreiheit. Man vergleiche etwa die Stellen

Notker Psalm 63, 6: *Nullam causam mortis in isto homine invenio*
 Glossierung: *nehéin sculd findih an imo todis;*
 Notker Psalm 62, 10: *Quod timet impius veniet super eum*
 Glossierung: *des der argo fürhtet das pegátot in*
 (mit geradezu lutherisch anmutender, sprichwortartiger Prägnanz).

Und wie bei Notker treffen wir auch hier häufig eine deutliche Stilisierung durch die Verwendung des Stabreims. Notkers Sprache und das Althochdeutsche der St. Galler Glossierung seiner Psalterübersetzung zeigen uns deutlich, wie der Stabreim selbst nach seiner Ablösung im Reimvers durch den Endreim seit Otfrid von Weissemburg in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein lebendiges Stilmittel geblieben ist; dafür nur zwei Beispiele

Notker Psalm 30, 24: *Initium omnis peccati superbia*
 Glossierung: *ánauanch állero súndon úberuuân*
 (sogenannter vokalischer Stabreim a/a/u)
 Notker Psalm 1, 6: *Quoniam novit dominus viam iustorum.*
Vuanda got uuéiz ten uueg tero réhton.
Er geuuérdot sie uuízen. unde iro uuerh
 (= w-Stäbe).

So liegen Anfang und Vollendung des Althochdeutschen, der ältesten Stufe unserer Sprache, in St. Gallen: von den frühesten Namen in Originalurkunden und in den

Viten des hl. Gallus, über die frühen Glossen und ihre handschriftliche Bewahrung in der st. gallischen Klosterbibliothek und über das älteste deutsche Vater unser zu Notkers des Deutschen Meisterschaft und zur Glossierung seines Psalters im 11. Jahrhundert, in beidem ein erster Höhepunkt frühdeutscher Bibelübersetzung. Und wir bleiben uns auch bewußt, daß die althochdeutsche Überlieferung durch St. Gallen Bewahrung und Erhaltung eines großen Teiles ihres Bestandes durch die Jahrhunderte bis in die Neuzeit hat erfahren dürfen. St. Gallen – lateinisch-christliches sanctus, irischer Name, alemannische Klostergründung, deutsche Spracherfüllung, europäische Geltung – all dies liegt im Namen St. Gallen beschlossen und ist vom mittelalterlichen Kloster St. Gallen ausgegangen und seither zu einem Stück europäischer Kulturtradition geworden.